

Jacques Nordmann

Der Zehnmalkluge



R. G. Fischer

Jacques Nordmann
Der Zehnmalkluge

Jacques Nordmann

Der Zehnmalkluge

R. G. Fischer Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 by edition fischer GmbH
Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild: faithie – © 123rf.com
Schriftart: Palatino 11 pt
Herstellung: ef/bf/1B
ISBN 978-3-8301-1768-1 PDF

Inhaltsverzeichnis

0	Vorwort	9
1	Von Sternguckern zu Gelehrten und Propheten ...	13
	Die Sterngucker	13
	Das Auftreten der Gelehrten	17
	Das Auftreten der Propheten	24
	Die Eigenschaften der biblischen Propheten	27
	Die Träger der Gedanken	32
	Die Jünger	33
	Die Interpreten	34
	Die Universalgelehrten	36
	Der Messias	38
2	Das Erbe der alten Propheten	41
	Johannes' Apokalypse	41
	Die Inquisition	53
	Scheiterhaufen	54
	Folterwerkzeuge	57
3	Die neuen Propheten	62
	Die Geometrie der Dreifaltigkeit	62
	Die Zeit	67
	Da Vinci und die zeichnerische Wiedergabe der Zeitgeber	69
	Von Kaisern zu Königen	71
	Die Logarithmen	79
	Von Bewegung und Geschwindigkeit	80
	Die Gleichzeitigkeit	83
	Die Rückkehr der Philosophen	88
	Die Sonne als Antrieb der Planeten	89
	Das Licht	95
	Die Darstellung von Bewegung	97
	Die heimlichen Vergehen der neuen Propheten	99

Über Wachstum und Elend	102
Vom Scheiterhaufen zur Entropie	107
Sadi Carnot	115
Rudolf Clausius	120
Der Virialsatz	123
Die Hauptsätze der Thermodynamik	125
Kommentierung der Hauptsätze der Thermodynamik	127
Die spezielle Relativitätstheorie	128
Der Zug kommt um 7 Uhr an	133
Die Verwirklichung der Wandlung	142
Die Strahlung von Elementen	146
Die Spaltung des Atoms	149
Die Vereinheitlichung der spirituellen und der materiellen Welt	153
4 Das Erbe der neuen Propheten	155
Von der Erkenntnis zum Chaos	155
Das Erbe des Nikolaus von Kues: Die Suche nach der Wahrheit	160
Die Veränderlichkeit der Wahrheit am Beispiel des DDT	162
Die Veränderlichkeit einer geistigen Wahrheit: Limbus puerorum	164
Das Erbe Keplers: Die dunkle Materie	165
Von der fehlenden Masse bis zur dunklen Materie	171
Wie steht es heute um die dunkle Materie?	175
Das Erbe von Malthus: Der Club of Rome	178
Das Ergebnis des Schreckens	183
Der Club of Rome heute	184
Das Erbe von Rudolf Clausius: die Entropie	185
Die andere Entropie	188
Die Grenzen der Entropie	191
Ordnung – Unordnung.....	192
Die Entropie heute	193

Einsteins Erbe: Das ewige Leben	194
Exkurs	197
Was fängt ein Mensch mit dem ewigen Leben an?	198
Das Erbe Otto Hahns: Das Atomzeitalter	199
Das Erbe von Teilhard de Chardin: die Kontrolle der Evolution	201
Die Tierjäger	202
Der kluge Mensch als Regulierer der Natur	204
Die Ratten von Grytviken	209
5 Der Mensch	214
Entwicklungsschritte	214
Die menschliche Intelligenz	219
Der Glaube	226
Die Dummheit	228
Die menschliche Sprache	229
Die sprachliche Kommunikation zwischen Wesen	234
Der Unterschied zwischen Menschen und Tieren ...	236
Auszeichnungen	238
Das Vertreiben der Langeweile	241
Der Mensch im Zentrum	242
Menschen im Kosmos Teil 1	245
Menschen im Kosmos: Teil 2	250
Der Nachweis von Menschen im Kosmos	255
Mann und Frau	258
6 Die Organisation der Menschen	266
Die Führung von Menschen	266
Der Staat	268
Die Formen des Staates	272
Die Entmythisierung der Obrigkeit am Beispiel der Atomforschung in der Schweiz	280
Epilog	289

0 Vorwort

Bei klarem Nachthimmel kann man mit bloßem Auge ca. 6.000 Sterne sehen. Es bedarf eines leistungsfähigen Teleskops, um zu erkennen, dass die milchigen Flecken, die die ersten Astronomen für Nebel hielten, in Wirklichkeit ganze Galaxien sind, die selbst aus Milliarden von Sternen bestehen. Mit Orbitalobservatorien können Milliarden von Galaxien gesichtet werden, deren Gesamtheit die Astrophysiker »das Universum« nennen. Ob diese Aussage der Wahrheit entspricht, scheint niemanden ernsthaft zu beschäftigen, denn die Menschen folgen seit Langem gewohnheitsmäßig den Denkprodukten der Gelehrten. Dabei ist auch mit den neuesten Erkenntnissen über den Kosmos die exakte Gestalt des Universums kaum zu skizzieren. Täglich kommen neue Bilder hinzu, die aus Quellen stammen, deren Licht gestern noch unsichtbar war. Die Wissenschaftler können daher über den Kosmos nur Spekulationen formulieren. Dennoch: Seit den frühesten Zeiten der Menschheitsgeschichte haben die Gelehrten stets behauptet, über das Universum genau Bescheid zu wissen. Seit Jahrtausenden präsentieren sie immer wieder neue Enthüllungen, die die verbleibenden Mysterien endgültig lüften sollen. Doch stützen sie sich lediglich auf unvollständige Beobachtungen ihrer Vorgänger, auf zahlreiche zweifelhafte Beobachtungen sowie auf frei erfundene Hypothesen. Die Arbeiten der Wissenschaftler können demzufolge nie als endgültige Ergebnisse aufgefasst werden, sondern nur als Versuch, die Öffentlichkeit – aus welchen Gründen auch immer – mit sensationsheischenden Erkenntnissen zu unterhalten oder zu blenden.

Seit Ptolemäus haben die Gelehrten zwar ihre Kenntnisse erweitert, aber das Ziel ihrer Arbeiten besteht nach

wie vor darin, alte Wahrheiten durch neue zu ersetzen. 1865 beschrieb Camille Flammarion das Universum als eine Ansammlung von Nebeln, verteilt in einem unendlich ausgedehnten Raum. Die Milchstraße sah er als eine ringförmige Insel von Sternen, in der die Sonne ungefähr das Zentrum einnahm. Zwanzig Jahre später, in einer weiteren Auflage des Buches »Les Merveilles Célestes«, waren seine früheren Angaben über die Position der Sonne bereits verschwunden. Offensichtlich war sich Flammarion selber nicht mehr so sicher über das, was er zuvor behauptet hatte. 1915 war Albert Einstein überzeugt, dass das Universum einzig aus der Milchstraße bestünde. Aber nur drei Jahre später, als ersichtlich wurde, dass die beobachteten »Nebel« extragalaktisch lagen, lautete die neue Wahrheit, dass sich sämtliche Galaxien in dynamischer Expansion befänden. Weder Flammarion noch Einstein hatten Messungen durchgeführt, bevor sie berichteten. Sie beriefen sich in erster Linie auf ihre Intuition sowie auf Aussagen von Vorgängern, die selbst ebenso oft nur Spekulationen formuliert hatten.

Heute präsentieren Astrophysiker ein Universum in Bewegung, gar von dunkler Energie angetrieben. Sie mögen zwar die Wissbegier der Laien mit neuen Präzisierungen stillen, aber es ist offensichtlich, dass die endgültige Wahrheit über den Kosmos noch aussteht. Die aktuelle Vorstellung des Universums fußt, wie zu allen Zeiten, auf Beobachtungen, Theorien, Mythen und Mysterien. In der Natur gibt es aber keine Mysterien – nur die Unfähigkeit der Wissenschaftler zur wirklichkeitstreuen Darstellung. Von Gelehrten postulierte Rätsel dürfen allein deswegen als äußerst verdächtig eingestuft werden.

Es ist selbstverständlich jedem und jeder Einzelnen freigestellt, das unhinterfragt zu glauben, was andere vortragen, seien sie Geistliche, Wissenschaftler oder Politiker. Dennoch sollte gerade in heutiger Zeit jeder Mensch das Anliegen haben, sich ein Gerüst von Erkenntnissen zuzulegen,

um der Flut von Behauptungen, die täglich neu über uns hereinbricht, kritikfähig und mit Verstand gut gerüstet gegenüberzustehen.

Menschen, die glauben, sich bewusst dafür entschieden zu haben, das vorliegende Wissen zu ignorieren, sollten sich bewusst sein, dass solche Entscheidungen überwiegend vom Unterbewusstsein getroffen werden. Diese Menschen sind de facto bereit, sich verborgen wirkenden inneren und äußeren Kräften zu unterwerfen.

1 Von Sternguckern zu Gelehrten und Propheten

Die Sterngucker

Lange bevor Schriften und Zahlen Verbreitung fanden, beschäftigten sich Menschen, deren Namen wir nicht kennen, mit der Beobachtung des Himmels. In allen Regionen der Erde zeugen gezielt angeordnete Megalithen von der Existenz menschlicher Forschungsstätten. Die ersten Menschen, die den Himmel beobachteten, waren allerdings keine Astronomen, sondern bloße »Sterngucker«. Für sie repräsentierte die Himmelskuppel die Gesamtheit eines unerreichbaren Reiches, innerhalb dessen die Erde offensichtlich einen zentralen Platz einnahm. Die Tatsache, dass die Erde alles anzog, interpretierten sie als den Beweis dafür, sich im Mittelpunkt der Sternenwelt zu befinden. Sämtliche Gestirne kreisten konstant und ruhig um die Erde und vermittelten den Beobachtenden das Gefühl der ewigen Harmonie.

Die Sterngucker observierten die bogenartige Laufbahn der Sonne über den Horizont. Die Natur bot hierfür ausgezeichnete Einrichtungen wie das Martinsloch in den Alpen: Bei Tagundnachtgleiche im März und im September zeigt sich hier die Sonne. Ließ diese sich also periodisch durch die Felsenlücke blicken, so wussten die Menschen, dass sie in der unmittelbaren Zukunft genau an dieser Stelle wieder erscheinen würde. Die Regelmäßigkeit der Erscheinung ermöglichte den Menschen voraussagen, wie sich das Tagesgestirn in Zukunft verhalten würde. Ganz durch die Natur vermittelt, entwickelten sie ein Bewusstsein für Prophezeiungen. Von solchem Naturschauspiel angeregt, errichteten sie ihre eigenen Referenzpunkte aus massiven Steinen, mit der Absicht, den Verlauf der himmlischen Lichtquellen noch präziser zu erfassen. Die bloße Beobach-

tung des Schattens einer vertikalen Säule über dem horizontalen Boden lieferte bereits zahlreiche Informationen, z. B. über die Mittagszeit, den Meridian, den Beginn des Sommers und Winters sowie die Anzahl der Tage zwischen zwei Sonnwenden: Mittags ist die Länge des Tagesschattens am kürzesten und weist genau Nord-Süd-Richtung auf, was zugleich die Meridianebene definiert. Jeden Tag ist die Schattenlänge zu Mittag unterschiedlich. Die kürzeste Länge kann am Tag des Äquinoktiums am 21. Juni (Sommer-sonnwende) beobachtet werden. Die längste Länge gibt Auskunft über den Zeitpunkt der Wintersonnwende.

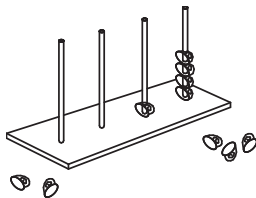
Um zu diesen Ergebnissen zu kommen, mussten die Sterngucker nicht einmal zählen können. Es genügte, die unterschiedlichen Schattenlagen über längere Zeit hinweg miteinander zu vergleichen. Die Zahlen entwickelten andere Menschen – wie die Ziegenhüter, die den Umfang ihrer Tierherden zu bestimmen hatten. Mithilfe der Finger begann das Zählen mit der Eins und endete oft mit der Fünf oder Zehn. Da die Hände eigentlich immer zur Verfügung standen, war es nicht erforderlich, die Zahlen zu schreiben. Reichten die Finger nicht aus, wurden die Zehen hinzugenommen und darüber hinaus ein Mehrfaches der Summe von Zehen und Fingern zusammengezählt. Zu dieser Zeit kannte niemand die Zahl Null, da null Schafe zu besitzen einer sehr unerfreulichen Tatsache entsprach.

Die Chinesen stellten später Zahlen mittels Einritzungen in Holz dar, genauso wie sie noch heute eins, zwei und drei schreiben. Größere Zahlen wie 100 und 10.000 wurden mit einzelnen Symbolen wiedergegeben. Dem Yin und Yang entsprechend ist die Sichtweise auf Zahlen dual. Die Eins wird nicht als Zahl betrachtet, denn die duale Welt beginnt erst mit der Zwei.¹ Zudem wurde den Zahlen ein

¹ Die Eins ist übrigens auch heute noch in der Mathematik gewissermaßen »diskriminiert«, denn sie ist aus der Liste der Primzahlen ausgeschlossen.

Geschlecht zugewiesen: Die ungeraden Zahlen sind männlich, die geraden Zahlen weiblich. Ungerade Zahlen sind für Chinesen deshalb männlich, weil sie eine Mitte besitzen und daher den Ausdruck der Stabilität vermitteln. Fünf Objekte können beispielsweise so aufgereiht werden, dass eines in der Mitte der vier anderen Platz finden kann. Das Gebilde ist symmetrisch und drückt die männliche Stärke aus. Viele Geschichten sind mit dieser Geschlechtszuweisung verbunden: Die Fünf ist Symbol der Hochzeit, denn fünf ist die Summe von zwei, der ersten positiven weiblichen, und drei, der ersten positiven männlichen Zahl. Solche »logischen« Herleitungen, so unsinnig sie sein mögen, begeisterten schon früh die Menschen und ließen sie glauben, dass die Gelehrten, die sie verkündet hatten, etwas außerordentlich Intelligentes vorgelegt hätten.

Als Hände und Füße, Finger und Zehen für die Durchführung von umfangreicheren Rechenoperationen nicht mehr ausreichten, erfanden kluge Menschen eine körperexterne Hilfe: den offenen Abakus. Er bestand aus einer Reihe von vertikalen Stangen, auf denen von oben gelochte Steine oder Muscheln eingefädelt werden konnten. Je nach Zählsystem wurde jede Stange nur bis zu einer als Basis festgelegten Anzahl von Steinen bestückt. Darüber hinaus wurde die volle Stange geleert und durch einen Stein ersetzt, der aber in der zweiten Stange eingefädelt wurde. Bei Verwendung der Zahl zehn als Basis wurde beispielsweise die Zahl 14 durch vier Steine in der ersten Stange (Abbildung von vier Einheiten) und einen Stein in der zweiten Stange (Abbildung von einer Zehnerereinheit) dargestellt.



Offener Abakus
Darstellung der Zahl 14

Um die Zahl 20 darzustellen, wurden zwei Steine in der zweiten Stange eingefädelt und die erste blieb leer. Dabei wurde plötzlich klar, dass eine leere Stange auch eine Bedeutung hatte. Die Null war nun entdeckt, und fortan konnten große Zahlen mit wenigen Zeichen und vielen Nullen auf einfache Weise dargestellt werden. Zählssysteme wie das ägyptische, das chinesische oder das römische, die in ihrer Systematik ohne Null aufgebaut waren, erwiesen sich als ungünstig. Sie verschwanden zugunsten der arabischen Notation, die mit neun Grundzeichen und der Null sämtliche Zahlen darstellen konnte.

Zurück zu den Sternguckern: Sie nahmen fortan die Zahlen zu Hilfe, um die Ereignisse, die sich am Himmel abspielten, aufzuzählen. In Nabta Playa im heutigen Ägypten wurden beispielsweise 29 Steine in einem Kreis ausgelegt, entsprechend der Anzahl der Tage innerhalb einer Mondphase. Die Menschen, die vor ca. 10.000 Jahren Nabta Playa errichteten, konnten demzufolge bereits zählen. Sie wussten sicher, dass zwischen zwei nachfolgenden Sonnensommerwenden die Sonne 365 Mal über ihren irdischen Bauten aufgegangen war. Auf Basis dieser Erkenntnisse entstand der Kalender, der nichts anderes ist als die Abbildung der Erscheinungen des Himmels – wohlgermerkt: von der Erde aus gesehen.

Die ersten Kalender, die aus tonnenschweren Steinen bestanden, waren allerdings nicht gerade praktisch. Um sie zu konsultieren, mussten sich die Menschen notwendigerweise zu den Konstrukten hinbegeben, und zwar in der Regel nachts. Dies war nur jenen Menschen in der Gemeinschaft möglich, deren Tagwerk nicht zu anstrengend war und die gesund genug waren, um während langer nächtlicher Stunden den Himmel zu beobachten. Sie trafen sich immer wieder am Ort der Steinkreise und widmeten sich der Deutung von dem, was die Sterngucker berichtet hatten. Denn die Sterngucker hatten die leuchtenden Erschei-

nungen wie Sonne, Mond, Planeten und Sterne zwar längst erfasst, aber verwertbare Erkenntnisse aus dem gebotenen Schauspiel hatten sie nicht zu bieten. Die verborgenen Zusammenhänge hinter der Masse an Himmelskörpern konnten sie in keiner Weise enthüllen – geschweige denn klären, wer das alles überhaupt erschaffen hatte und welchen Sinn die Lichtspiele haben sollten. Sie ließen sich von der Schönheit der Erscheinungen beeindrucken, blieben aber stumm, als es darum ging, die Vorgänge der Natur näher zu deuten.

Das Auftreten der Gelehrten

Weitere Schritte zur Ergründung der Mysterien des Himmels übernahmen jene Menschen, die dazu bereit waren, ihren Schlaf zugunsten nächtlicher Beobachtungen zu opfern. Diese hatten in ihrem Geist die Anwesenheit einer verborgenen Fähigkeit gespürt, die zuvor für die Aufrechterhaltung der menschlichen Spezies nicht erforderlich gewesen war. Diese Gabe hatte sich ohne Hilfe von Werkzeugen entfaltet und äußerte sich lediglich in einer erhöhten Aktivität des Denkens. Sie führte zu der bislang unbekannteren Fähigkeit, »etwas erklären zu können«. Die Glücklichen, die über diese Gabe verfügten, begannen zu deuten, was die Sterngucker am Himmel gesehen hatten. Ihre Aufgabe in der Gemeinschaft war nicht mehr, auf den Feldern zu arbeiten, sondern durch bloßes Denken auf alle Fragen, die durch die Beobachtung des Himmels aufgeworfen wurden, Antworten zu finden. Am Himmel entdeckten sie in Wirklichkeit nicht viel mehr als die Sterngucker, aber durch ihre besondere Begabung konnten sie, auch ohne etwas Gesichertes zu wissen, Erklärungen bieten.

Um die langen und zum Teil kalten Nächte unter freiem Himmel durchzustehen, nahmen diese Begabten reichlich Essen und Getränke mit. Der Honigwein floss manchmal

etwas zu großzügig und trübte die Klarheit der Denkprozesse, die in den Köpfen hätten ablaufen sollen. Doch beförderte der von dem süßen Trank generierte Rausch die Kreativität und mündete in zahlreiche Einfälle. Abgeschottet in ihrer Gemeinschaft hatten sie unzählige Visionen und wurden dazu angeregt, spannende Geschichten zu erfinden. Manchmal schwebten ihre Gedanken bis zu den Gestirnen und bald hielten sie sich selber für die Geschwister der Sterne und für die Söhne der Sonne. Mit einer letzten Portion Bewusstsein konnten sie aber gerade noch realisieren, dass kein Mensch das, was sie sahen, hätte je erschaffen können. Alles, was am Himmel stand, musste von einem höheren Wesen, einem Schöpfer, kreiert worden sein, der zweifellos zwischen den Sternen beheimatet war. In ihrem Übermut wagten einige gar zu behaupten, ihn zwischen den milchigen Nebulae flüchtig erblickt zu haben. Und irgendwann wagte einer unter ihnen tatsächlich mehr darüber zu erzählen, welche Bedeutung und welchen Sinn das alles hatte, was die Sterngucker gesehen hatten. Eines Tages, nach dem Kurieren seines Rausches, wagte er es, den Menschen seiner kleinen Gemeinschaft von seinen nächtlichen Eindrücken zu berichten. Zu seinem eigenen Erstaunen wurden die frei erfundenen Geschichten aufmerksam angehört, mit großem Interesse aufgenommen – und sogar geglaubt. Die Menschen fanden Gefallen an der Darlegung seines angeblichen Wissens, sie schenkten dem Mann Vertrauen und er wurde schließlich zum Gelehrten erkoren.

Mit wachsender Erfahrung und Mut entwickelten die Gelehrten eine weitere Fähigkeit, und zwar jene, das Unerklärliche zu erklären. Mit Antworten zu allen Fragen glänzten sie nun in ihrer jeweiligen Gemeinschaft. Ihre Forschungen waren keineswegs vom Hunger nach Erkenntnis getrieben, sondern einzig von den Aussichten auf den persönlichen Gewinn, den eine frei erfundene Geschichte mit sich brachte. Als sie noch dazu realisierten, dass dies umso

besser funktionierte, je weniger das Volk davon verstand, das heißt je geheimnisvoller die Erzählungen klangen, bemühten sie sich darum, immer komplexere Geschichten zu weben. Allmählich wurde das erfundene »Wissen« zu einem glaubwürdigen Produkt, das an die Masse der »Dummen« ertragreich abgesetzt werden konnte. Diejenigen, die nur zuhörten, profitierten allerdings auch – sie kamen zumindest in den Genuss einer spannenden Unterhaltung.

Die angebliche Fähigkeit, »alles erklären zu können«, ist nicht in den Tiefen der Zeitläufte verloren gegangen. Sie kennzeichnet immer noch zahlreiche führende Menschen der Gegenwart, insbesondere jene, die wenig Substanz besitzen und ihre Defizite auf andere Weise auszugleichen versuchen. Erkennbar sind diese Menschen an den vielen Jüngern, die um sie herumschwirren und jene Arbeiten, die Geist verlangen, für sie übernehmen. Sie sind erkennbar an den Reden, die sie nur dann halten können, wenn sie den Zettel vor Augen haben, den ihre Helfer für sie vorbereitet haben. Sie sind erkennbar an den inhaltslosen Sätzen, die sie aussprechen, wenn sie zu spontanen Stellungnahmen aufgefordert werden. Georges Orwell brachte ihre Eigenschaften auf den Punkt mit seinem Zitat »political language is designed [...] to give an appearance of solidity to pure wind«. Trotzdem können solch substanzlose Menschen in ihrem sozialen Umfeld sehr geschätzt sein. Sie kommen aber nicht aus eigener Kraft oder dank besonderer Eigenschaften zum Erfolg, sondern einzig durch die Symbiose mit der Masse jener Menschen, die ihr sensationserregendes Gefasel gedankenlos annehmen.

Als die Trockenheit in Nabta Playa das Leben unerträglich machte, entschied der Anführer der kleinen Gemeinschaft, dass diese Richtung Norden auswandern sollte, dorthin, wo roter Schlamm die Pflanzen gut versorgte. In den Mooregebieten, am Ufer des großen Flusses, fand das kleine Volk eine neue Heimat. Die Menschen begannen

dort durch harte Arbeit die Bewässerung der Felder einzurichten. Der Fluss war oft tückisch, der Ertrag gar ungenügend, um das Leben von allen sicherzustellen. War der Pegel zu hoch, zerstörte das Wasser die sorgfältig angelegten Kanäle und es gab eine schlechte Ernte. In solchen Zeiten verteilte der Anführer sein gelagertes Korn, das er alleine sowieso nicht hätte verspeisen können. Ohne diese Maßnahme wäre die Gemeinschaft zugrunde gegangen, was auch für ihn das Ende eines schönen Lebens bedeutet hätte. Als Dank für seine Großzügigkeit bauten ihm seine Untertanen prachtvolle Paläste. Dieser Austausch von Gefälligkeiten war dennoch der einzig richtige Weg, um das Wohlbefinden der Gemeinschaft über längere Zeit sicherzustellen.

Die Gelehrten hatten inzwischen festgestellt, dass die Überschwemmung des großen Flusses immer dann begann, wenn der hellste Stern des Nachthimmels unmittelbar vor dem Sonnenaufgang erschien. Diese Gleichzeitigkeit der Erscheinungen beflügelte ihre Fantasie erneut, und es bestand für sie kein Zweifel mehr daran, dass der Himmel die Geschehnisse der Erde beeinflusste. Umgehend vertrauten sie ihrem Anführer an, dass sie die Gabe besäßen, die Botschaften des Himmels zu empfangen. Sie versprachen ihm Wohlergehen und Reichtum, würde er ihre Ratschläge zukünftig folgen. Sie beteuerten, dass das Unveränderliche, das Ewige, im Himmel zu finden sei und jene Menschen, die sich dort aufhalten, unweigerlich in den Genuss des ewigen Lebens kommen würden. Die Aussicht, noch mehr Korn einlagern und dazu ein ewiges Leben im gleichen Prunk wie im irdischen Leben führen zu können, überzeugte den Anführer leicht. Er erklärte die Gelehrten für die Fruchtbarkeit der Felder zuständig. Fortan waren die Gelehrten berechtigt, die Arbeiter anzuweisen, zugleich wurden sie als Aufseher anerkannt. Auf diese Weise entstand eine organisierte Gesellschaft, in der alle Beteiligten durch kollektiven Einsatz zu einem Ertrag kamen. Der